

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements werden aufgenommen: in Bukarest von der Administration, in der Provinz von den betreffenden Postämtern.

Abonnement
für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Lei noi (Frank), halbjährlich 16 Lei noi (Frank), ganzjährlich 32 Lei noi (Frank). Im Anlande abonniert man bei allen Postanstalten unter entsprechendem Portozuschlag.
Zuschriften und Geldsendungen franco.
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.
Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 20 Bani.

Administration und Redaktion:
Strada Smârdan No. 51,
(zu ebener Erde),
im HÔTEL CONCORDIA,
rechts neben dem Haus-Eingange.

Inserate
die 6-spaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Cms.; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. — In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse und Haafenstein & Vogler, ebenso alle soliden Annoncen-Expeditionen. Annoncen aus Frankreich, England, der Schweiz und Belgien vermittelt ausschließlich die Agence libre, Paris, Rue Notre-Dame des Victoires 50 (Place de la Bourse).

N^o 218.

Donnerstag, 6. Oktober (24. September) 1887.

VIII. Jahrgang.

Das europäische Friedensbollwerk.

Bukarest, 5. October..

Die Begegnung des Fürsten Bismarck mit dem italienischen Minister des Auswärtigen in Friedrichsruhe hat noch vor ihrem Bekanntwerden ein üppi- ges Rankengewebe phantasieroller Vermuthungen emporziehen lassen, und doch ist sie natürlich, bei- nahe selbstverständlich. Italien ist ja ein Mitglied des mitteleuropäischen Friedensbundes und hat in demselben gleiche Rechte und Pflichten mit den bei- den anderen, den älteren Gliedern. Es genießt die- selbe Freiheit des Handelns in seiner, vornehmlich an den Rändern des Mittelmeeres gelegenen Inte- ressensphäre, wie Oesterreich-Ungarn im Osten und Süden und Deutschland sie im Westen besitzt. Aber die jedem Mitgliede des Dreibundes obliegende Pflicht, im Nothfalle für die Unverletzbarkeit des Gebietes der anderen Friedensmächte mit den Waffen einzustehen, macht, wenn auch nicht gerade eine ab- solute Gleichmäßigkeit, doch eine gewisse Harmonie im Vorgehen der drei Mächte betreffs aller Fragen nöthig, aus welchen europäische Konflikte erwachsen könnten. Die Gleichartigkeit oder auch nur der Parallellismus der Anschauungen ist zehnmal leichter und hundertmal schneller durch ein gemüthliches Zwiegespräch, als durch das Vollschieben von gan- zen Ballen Notenpapier zu erreichen. So sind die alljährlichen Zusammenkünfte zwischen Kalnoky und Bismarck selbstverständlich geworden und werden es die Besprechungen zwischen dem Letzteren und dem jeweiligen Lenker der auswärtigen Politik Italiens werden.

Die Begegnungen finden ausnahmslos am An- fenthaltsorte des deutschen Reichskanzlers statt. Die Thatsache wird nicht bedingt durch die hervorragende Stellung Deutschlands im Bunde, sondern durch das hohe Alter Bismarck's, zu dem der jüngere, rüsti- gere Kollege eilt. Aber daß Crispi unter Umgehung des österreichischen Bodens nach Friedrichsruhe ge- reist ist, das scheint nicht ohne politische Ursache und Bedeutung zu sein. Der vom Grafen Julius

Andrássy unternommene Versuch, das apenninische Königreich mit Oesterreich-Ungarn zu alliren, hat sich nach kurzem Scheitern als vergeblich erwie- sen. Die Strebungen zahlreicher Italiener nach dem Ostufer der Adria, sogar nach österreichisch- ungarischen Provinzen und ihr — seitdem freilich stark gedämpfter — Enthusiasmus für Rußland machten das Werk der Staatsmänner rasch zu schan- den. Es gehört nun zu den diplomatischen Meister- werken Bismarck's, daß er den Italienern klar zu machen mußte, es gebe kein Bündniß mit Deutsch- land allein, nur eines mit beiden centraleuropäischen Mächten, und daß er letzteres durchzusetzen, die Ita- liener zum Verzicht auf manche Begehlichkeiten zu bewegen mußte. Und das zur selben Zeit, da er mit dem Vatikan Frieden schloß.

Aus diesen Verhältnissen, wie aus dem Gesamt- charakter der Bismarck'schen Politik ergibt sich, daß die römische Frage nicht den Gegenstand der Fried- richsruher Besprechungen bilden konnte. Der Kanzler mochte mit dem Gedanken der weltlichen Papstmacht spielen, um auf Italien einen Druck zum Eintritt in den Friedensbund zu üben; doch in die inneren Ver- hältnisse des verbündeten Italien mischt er sich nicht. Zudem liebt Bismarck es nicht, sich um ungelegte Eier zu kümmern. Die Versöhnung zwischen dem Papste und dem König von Italien wird einmal er- folgen, wahrscheinlich wird Leo XIII. die Idee seinem Nachfolger als heiliges Erbe hinterlassen. Die seit Jahr und Tag über die Welt hereingebrochene Sintfluth von Versöhnungsprogrammen erweist, daß der Gedanke von der Nothwendigkeit eines Ausgleichs sich in beiden Lagern zur Nacht emporingt; aber von dem „un- antastbaren Rom“, wie König Humbert seine Haupt- stadt am vorjährigen Nationalfeste genannt, will Italien und kann der jetzige Papst nicht lassen, und so wird die Frage noch lange offen bleiben. Doch der Orientfrage ist in Friedrichsruhe sicher gedacht worden, und so wenig, wie Kalnoky, wird Crispi von seinen, der Unabhängigkeit Bulgariens günstigen Bemühungen abgelent werden. Die drei verbündeten Mächte, denen, aller Wahrscheinlichkeit nach, England

weit näher steht, als die bekannt gewordenen That- sachen ahnen lassen, sind gewillt und sind stark ge- nug, den Weltfrieden zu erhalten, so lange nicht verzweifelte innere Zustände die russische oder die französische Regierung zu verzweifeltstem Vorschlagen zwingen.

Die französischen Radikalen.

Der Cynismus, mit welchem die radikale Presse das Cabinet Rouvier zu verdächtigen, die öffentliche Meinung zu vergiften sucht, ist geradezu grenzenlos. Die Thatsache, daß das Ministerium Rouvier seine ernste Sorge auf Regelung der zerrütteten Finanzen richtet, eine Republik der Versöhnung, nicht eine des Kampfes aufzurichten sucht, die Gegner nicht zur Auflehnung treiben, sondern sie auf den republika- nischen Boden einladen will — die Thatsache trägt ihr die Beschimpfung ein, sie stehe im Solde der Orleans und der Jesuiten. Ihre Friedensliebe ist un- bestritten — kein Geringerer als Fürst Bismarck hat sich bereit erklärt, für dieselbe die Hand ins Feuer zu legen — und erprobt sich zur Stunde wieder; sie gibt Vorwand zu der plumphen Insulte, das Mi- nisterium handle aus Furcht vor Bismarck und auf dessen Befehle. Der in der zweiten Hälfte des lau- fenden Monats entbrennende Kampf in der Kammer wird ein leidenschaftlicher sein; die Intransigenten, deren „Geschäftsreisende“ — wie Ferry die Intran- sigenten Wanderprediger getauft hat — jetzt in allen Departements den Brandstoff häufen, werden vergif- tete Pfeile abschießen.

So weit sich aus den Zeitungen ersehen und aus diplomatischen Meldungen und der Rede Ferrys schließen läßt, werden Rouvier und seine Kollegen den Radikalen die Stirn bieten. Den zu erwartenden Interpellationen werden sie die Erklärung entgegen- setzen, daß die seit sieben Jahren bestehende Re- publik die Präbendenten und ihre Manifeste nicht fürchte und es sich zur Ehre anrechne, ihren Geg- nern volle Angriffsfreiheit zu lassen. Sie werden die Austreibung der noch im Lande weilenden Glieder

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“.

Eine Million Pfund.

Originalroman von P. G. von Ureg.

(26. Fortsetzung.)

Ein wie zärtlicher Sohn Walthers auch war, er brachte es trotzdem nicht zustande, die Mutter durch einige ausgleichende Worte zu versöhnen und so schied denn die alte Dame aus dem kleinen Kreise ihrer Lieben kalt und unversöhnt. Walter war zu sehr in seine eigene Pläne vertieft, um dem Rückzuge der Mutter Beachtung zu schenken und namentlich, waren es zwei Fragen, die er unablässig von allen Seiten beleuchtete: wie es ihm gelingen könnte, durchaus zuverlässige Nachrichten über die Spezialverhältnisse der Norman'schen Familie zu erlangen und wie er in Erfahrung zu bringen vermöchte, wohin man wohl seinen Schützling gebracht haben könnte, denn daß das Mädchen nicht wieder in die Verwahrung von Bedlam gekommen sein würde, darüber war er auch nicht einen Augenblick im Zweifel.

Aber wie sehr er sich auch abquälte, in beiden Beziehungen sich selbst eine befriedigende Antwort zu geben, er gelangte zu keinem Resultate, von dem er sich einen feinen Wünschen entsprechenden Erfolg in Aussicht zu stellen vermöchte. Und doch wich die liebliche Gestalt, die er bei Tag und Nacht, im Wa- chen und Träumen vor seinen Augen sah, auch wäh-

rend dieser langen andauernden Ueberlegungen nicht von ihrem Platze; es war ihm immer, als ob diese glänzenden Augen, die er vor den seinen schimmern sah, ihn anspornen zu unermüdlichem Ringen, zum aushaltenden Widerstande.

Während des nun eintretenden langen und ban- gen Stillschweigens erwog Edith nochmals reiflich, ob sie nach ihrem eigenen besten Ermessen wohl thun würde, auf ihrem ursprünglichen Entschlusse, dem Bruder zu verschweigen, was sie ferner noch wüßte, stehen zu bleiben und sie kam dabei zu der Ueber- zeugung, daß sie damit schwerlich den Gang der Er- eignisse aufhalten, wohl aber dem Bruder die Wahl des Weges, welchen er einschlagen müsse, erschweren werde. Dieser Umstand erschien ihr schwerwiegend genug, um eine Aenderung ihrer Absichten herbeizu- führen.

„Entreiß' Dich Deinem finstern Grübeln, lieber Walthers“, sagte sie, ihre sanften Blicke zu ihm er- hebend, „und sprich mit mir. Ich sehe Dich ungern in so tiefes Nachdenken versenkt; Dein Gesicht trägt einen ganz anderen Ausdruck, als den lieben, an den ich gewöhnt bin und es kommt mir fast vor, als wärest Du eine mir ganz fremde Person, wenn ich Dich mit solchen finstern Mienen vor mir sitzen sehe“.

„Wer handeln will, muß vorher überlegen, liebe Edith“, versetzte der Bruder aus tiefem Nachdenken erwachend, „das wäre ein Kapitel, ganz besonders geeignet, Dir eine Vorlesung von unserer guten Mutter darüber halten zu lassen. Sieh, mein Sin- nen und Denken beschäftigt sich damit, wohin man

wohl meinen armen Schützling gebracht haben mag. Nach Bedlam, von wo er kam, ist er sicherlich nicht wieder gekommen, das ist durch das Verhalten der Gegenpartei zur Evidenz erwiesen. Es gibt hier in London und in dessen nächster Umgebung eine sehr große Zahl von Irrenanstalten; wird es mir ge- lingen, unter diesen allen diejenige herauszufinden, in welcher das arme Geschöpf aufgenommen wor- den ist?“

„Ich habe Dir noch eine Mittheilung zu machen, lieber Bruder, allein Du darfst mir nicht böse sein, wenn ich mit derselben bis jetzt gezögert habe. Ich erwarte mit Bestimmtheit eine Nachricht von ihr selbst darüber. Kurz bevor der Advokat hier ins Zimmer trat, schien es plötzlich, als ob es ihr gelänge, ihrer Aufregung mit Gewalt Herr zu werden, sie trat zu mir, schlang ihren Arm um meinen Hals und flü- sterte mir ins Ohr: Ihre Kleider, Ihre Kleider, Edith, vergessen Sie dieselben nicht; man wird sie Ihnen jedenfalls zurückbringen, wo nicht, müssen Sie dieselben zurückfordern. Sobald Sie wieder in den Besitz derselben gelangen, so stellen Sie eine genaue Prüfung an und lassen Sie nichts, auch nicht das Geringste unbeschaut: ich werde für Ihren Bruder eine Notiz dort hinein zu bringen wissen, wo ich mich befinde und ich weiß es, er denkt zu edel, als daß er mich aufzugeben vermöchte“.

„Und das soll nach Deiner festen Ueberzeugung die Rede einer Wahnsinnigen sein, Edith? Liegt nicht in jedem einzelnen Worte eine vollständige Klarheit der Gedanken, eine durchaus gesunde Berechnung der

der ehemaligen Herrscherfamilien, Männer und Kinder, die sicher nichts mit dem Manifeste des Grafen von Paris zu thun haben, und die Konfiskation ihres Grundeigenthums verweigern, welche letztere ohnedies längst mit Hypotheken belastet und ohne Gefährdung der Sicherheit des Privateigenthums nicht anzutasten ist. Und dann entsteht die ernste Frage, ob nicht von den gemäßigten Republikanern aus Furcht vor den radikalen Drohungen so Viele abfallen möchten, daß Rouvier innerhalb der republikanischen Partei keine Mehrheit aufreiben könnte und deshalb zurücktreten müßte. Solche Krise würde bedenklicher sein, als je eine frühere gewesen ist. Denn sie würde Frankreich inmitten der, für den Fortbestand der Republik unumgänglichen finanziellen Regeneration treffen. Rouvier, der ehemalige Kommiss in einer Marseiller Spezereiwarenhandlung ist mit der nüchternen kaufmännischen Rechenkunst dem angeschwollenen Budget zu Leibe gegangen und hat staunenswerthe Ersparnisse erzielt, deren Höhe ein Beweis für die Leichtfertigkeit ist, mit welcher bis dahin die Milliarden verausgabte wurden, und wird eine Steigerung der Einnahmen durch Unterdrückung des Schmuggels und der Korruption, ohne die geringste Steuererhöhung, erzielen. Wird dieser Gesundungsprozeß durch eine Krise unterbrochen, wer weiß, welche finanzielle Zukunft jenseits der letzteren liegt. Und dann umfaßt die für einen Augenblick siegreiche Intransigentenpartei nur ein Drittel der Mitglieder der Deputirtenkammer, vermöchte sonach nicht die Regierung zu übernehmen und die Monarchisten werden natürlich Pech und Schwefel in den brodelnden Hexenkessel werfen. Wie wird, wie soll die Krise enden?

Die Geschichte der dritten Republik rechtfertigt glücklicher Weise auch den Optimismus Jener, welche die Rettung der Republik durch die Einmüthigkeit der gemäßigten Republikaner erwarten. Im Lager der Letzteren befinden sich Alle, die an der republikanischen Fahne festgehalten haben in den schweren Jahren, da das republikanische Bekenntniß noch Gefahren für Leib und Leben bedeutete und die jetzigen Radikalen im Flügelkleide emhergingen oder vor dem Kaiserthum auf dem Bauche rutschten. Noch ist diese alte Garde, vereint mit ihrem spärlichen Nachwuchs, stark genug, dem Ansturm der Unversöhnlichen zu widerstehen; aber mehr und mehr lichten sich ihre Reihen, und kein Mann wächst empor, dessen Geistesgewalt ihre Zahl verdoppeln könnte. Die nächste und die nächstnächste Krise werden von der Republik ohne Schaden überstanden werden. Aber dann? Keiner vermag über wenige Jahre hinaus die Zukunft Frankreichs zu ermessen.

Tagesneuigkeiten.

Bukarest, den 3. Oktober.

Tageskalender.

Donnerstag, den 6. Oktober (24. September) 1887.

Röm.-Kath.: Bruno. — Protestanten: Charitas.
 Griech.-orth.: Thella.
 (Witterungsbericht) vom 5. Oktober Mittheilungen des Herrn Men u Optiler, Vittoria-Strasse Nr. 61.
 Nachts 12 Uhr + 6,5 Früh 7 Uhr + 6, Mittags 12 Uhr + 17, Neaumur. Barometerstand 759. Himmel klar.

Das große Deske nach Beendigung der Manöver wird in Gegenwart des Königs in Fokschani selbst abgehalten. Dasselbe findet am 22. Oktober statt. Die dortigen Lokalbehörden haben bereits den Auftrag zur Vorbereitung der Empfangsfestlichkeiten aus Anlaß der Ankunft des Königs in Fokschani erhalten. Außerdem wird sich Minister Radu Mihai zu demselben Zwecke nach Fokschani begeben.

Gerücht vom Tage. Wie es heißt, soll sich der Ministerpräsident Bratianu zum Besuche Bismarcks nach Friedrichsruhe begeben.

Herr Gerakin, unser Minister in Athen, begibt sich dieser Tage auf seinen Posten zurück.

General Lecca soll, wie „Natiunea“ erfährt, entschlossen sein, sich aus dem politischen Leben zurückzuziehen. Der gegenwärtige Kammerpräsident wird bei den nächsten Wahlen nicht mehr kandidieren.

Von den Kammern. Die „Stoile roumaine“ sagt in ihrer gestrigen Nummer, daß die Kammern keinesfalls vor dem 27. November zusammenberufen werden, wie es die Constitution vorschreibt.

Die Opposition wird sofort nach dem Eintreffen des Herrn Laszar Catargi in Bukarest eine Versammlung abhalten, um sich über die Maßregeln zu besprechen, welche aus Anlaß der bevorstehenden Wahlen zu ergreifen wären. So meldet unter aller Reserve die „Independance roumaine“.

Hymen. Fräulein E. M. Sturdza in Jassy hat sich mit Herrn C. S. Miklesku, dem Bruder des Subdirektors der Staatseisenbahnen verlobt.

Die Generaldirektion des Sanitätswesens veröffentlicht heute im „Mon. off.“ ein Bulletin über den Gesundheitszustand der Hausthiere in Rumänien in der Zeit vom 1. bis 31. August a. St.

Das Amtsblatt veröffentlicht in seiner heutigen Nummer den Bericht, welchen der Primararzt des Distriktes Argesch, Dr. G. D. Paltineanu, an die Generaldirektion des Sanitätsdienstes über den Gesundheitszustand in diesem Distrikte im Jahre 1886 gerichtet hat.

Von der Phylloxera. Mehrere Weingartenbesitzer des Distriktes Covurlui haben die Absicht, sich mit dem Versuch an das Domänenministerium zu wenden, es möge die Zerstörung der infizirten Weingärten erst im nächsten Jahre vorgenommen werden.

Das neue Militärspital in Bukarest wird, wie man glaubt, sofort nach der Rückkehr des Königs von den Manövern eröffnet werden. In dem Lokal des alten Spitals wird das Indendanturforps sich einrichten.

Vom Arsenal. Das Arbeiterpersonal des Arsenal wurde in Folge der letzten vom Kriegsminister vorgenommenen Inspektion bedeutend vergrößert. Das Arsenal hat in den letzten Tagen den verschiedenen Artillerie-Regimentern eine Menge Material übergeben.

Die Firma Leon & Mandrea hat ihr Verkaufslokal in der Strada Carol eröffnet. Dasselbe ist elegant ausgestattet und kann man jeden Abend dicht gestaute Menschen vor den Auslagensfenstern sehen, die die ausgestellten Schuhwaaren bewundern.

Von der Sonntagsruhe. Bekanntlich hat die Polizei die Verfügung getroffen, daß an Vormitta-

gen der Sonn- und Feiertage die Geschäfte geschlossen sein müssen. Leider erstreckt sich diese verständige Maßregel nicht ausnahmslos auf alle Geschäfte und an Sonntagen hat man in manchen Straßen durchaus nicht das Gefühl der Sonntagsruhe. Wir plädiren für diese Verordnung nicht sowohl vom religiösen, als vielmehr vom sanitären Standpunkt. Viele Geschäfte werden schon des Morgens um 5 oder 5 einhalb Uhr früh geöffnet und erst gegen 11 Uhr abends geschlossen. Den armen Bediensteten dieser Etablissements bleiben also zur Nachtruhe nicht einmal die von Cicero für nothwendig erklärten sechs Stunden: sex horae satis juveni senique. Vielleicht ergreifen die Eigenthümer dieser Geschäfte selbst die Initiative, um einen Modus einzuführen, der ihnen selbst von größerem Vortheil ist, wenn sie bedenken, daß ihre Angestellten am nächsten Tage mit weitaus größerer Lust an die Arbeit gehen, sobald der Körper die zur Gesundheit und zur Erfrischung des Geistes nöthige Ruhe gehabt hat. Selbst eine Maschine nützt sich im Laufe der Jahre ab und muß in regelmäßigen Intervallen geölt werden, um gut zu funktionieren, und von einem Menschen verlangt man das Unmögliche? In Oesterreich und Ungarn werden diese Geschäfte viel später geöffnet und weitaus früher geschlossen und die dortigen Kaufleute gehen doch nicht zugrunde, wenn sie ihren Leuten auch nicht täglich eine 18stündige Arbeitszeit zumuthen.

Kein Deutsch. Die Mitglieder des obersten Schulrathes haben in ihrer vorgestrigen Sitzung mit Stimmenmehrheit beschlossen, das Studium der deutschen Sprache aus dem Programme der Lehrerbildungsanstalten zu entfernen.

Jener Verein. Wie schon vor einiger Zeit gemeldet, haben sich mehrere junge Leute der hiesigen israelitischen Gesellschaft zusammengethan, um einen neuen Turnverein ins Leben zu rufen. Die Vorarbeiten sind schon so weit gediehen, daß der Verein, der den Namen „Desvoltarea“ führt, am vergangenen Sonnabend seine konstituierende Generalversammlung abhalten konnte, an welcher sich etwa 60 Gründer beteiligten. In den Vorstand wurden folgende Herren gewählt: Präsident M. Muzner, Lithograf, Vizepräsident A. Steiner, Kassier Julius Krainik, Schriftführer J. Kritz, Buchhalter S. Grossu; Ausschußmitglieder: Albert Weiß, Ch. Weinstock, L. Johnson, M. Goldenberg und M. Steinhart; zum Dekonomen aber wurde Herr L. Goldenberg gewählt. Die Wahl dieser Herren ist, wir müssen gestehen, eine sehr glückliche zu nennen und wir sind überzeugt, daß unter einer solchen Leitung der Verein einer schönen Zukunft entgegengeht. Wie wir hören, wird die „Desvoltarea“ in kürzester Zeit ihre Lebensfähigkeit durch ein großes Eröffnungsfest dokumentiren.

Eine gute Maßregel, der gegenüber man nur den Wunsch hegen kann, daß sie auch respektirt werde, ist die Verordnung der Direktion des Nationaltheaters, daß die Vorstellungen bis längstens Mitternacht beendet sein müssen. Aus diesem Grunde werden die Vorstellungen schon um 8 Uhr beginnen. Hoffentlich wird die Direktion auch dafür Sorge getragen haben, daß die Zwischenakte nicht so lange dauern, wie es bisher üblich war. Denn abgesehen

Situation? Du hättest ein schweres Unrecht gethan, Edith, wenn Du mir diese ihre letzten Worte an Dich verschwiegen haben würdest, denn gerade sie sind durchaus geeignet, mir einen neuen Beweis dafür zu liefern, daß meine Ansicht über die vollkommene Klarheit des geistigen Zustandes meines mir entriessenen Schütlings auf den solidesten Füßen ruht. Bedenke, Edith, welche eine Verantwortung Du auf Deine Schultern geladen haben würdest, hättest Du mir die eben mitgetheilte, so äußerst wichtige Thatsache verschwiegen, durch die mir ein Anhaltspunkt entgegengebracht wird, den zu erreichen vielleicht monatelange Anstrengungen nöthig gewesen wären!

„Ich muß versuchen, mich zu der Klarheit Deiner Gedanken und zu der Schärfe Deines Urtheils hinaufzuschwingen, Walther, wenn Du künftig wirklich von dem Versuch einer Unterstützung Deines Thuns durch mich einige Hilfe erlangen sollst. Ich sehe von Minute zu Minute deutlicher ein, wie wenig meine Erfahrung ausreicht, um mich unbekümmert um die Ansichten anderer Leute auf dem rechten Wege vorwärts zu bringen.“

„Schon der feste Entschluß thut in solchem Falle viel! Prüfen und erwägen und danach die Spreu von dem Weizen sondern; hat man aber einmal die gerade Straße des Handelns eingeschlagen, dann muthig vorwärts, unbeirrt durch das Geschrei einer ganzen Welt!“

X.

Walther Lund sah sich insolge der Eröffnungen, welche ihm seine Schwester Edith gemacht hatte, zwar augenblicklich davon abgehalten, energische Schritte zu thun, um den neuen Aufenthaltsort seines ihm so rasch wieder entriessenen Schütlings auf-

zufinden; allein das war nicht sowohl eine Verzögerung, als vielmehr eine Förderung seiner Pläne, vorausgesetzt natürlich, daß es dem Mädchen gelingen würde, die versprochene Auskunft über ihren Aufenthaltsort in so geschickter Weise der zu erwartenden Kleiderendung beizufügen, daß diese Notiz, ohne von der Hand eines dritten entdeckt zu werden, in seinen Besitz gelangte.

Er verhehlte sich nicht, wie groß die Unwahrscheinlichkeit eines Gelingens ihrer Absicht war. Was es nicht zunächst zu erwarten, daß man sie veranlassen werde, einen Wechsel mit ihrer Garderobe schon in London vorzunehmen? Und wenn das auch wider Erwarten nicht geschehn sollte, würde sie in der Lage sein, sich Schreibmaterial zu verschaffen, um eine entsprechende Nachricht niederzuschreiben, würde sie überhaupt im Stande sein, zu entdecken, in welcher Gegend des Landes sie sich befände, wie der Ort heiße, an dem sie untergebracht sei? Und wenn ihr alle diese Dinge gelingen sollten, allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz, würde man nicht die Kleider mit der peinlichsten Sorgfalt durchsuchen, bevor dieselben in die Hände seiner Schwester zurückgelangten?

Hätte er nicht ein so großes Vertrauen in die gute Sache gesetzt, die er zu verfolgen bereit war, so wären diese Erwägungen wohl imstande gewesen, seine Hoffnungen auf einen Erfolg in weite Ferne zu rücken. Allein er war sich der Redlichkeit seiner Absichten so vollständig bewußt, daß er zunächst auf jene Kleiderendung zu warten und gleichzeitig seine Erkundigungen nach den Verhältnissen des Lord Norman mit möglichster Beschleunigung ins Werk zu setzen beschloß.

Das größte Hinderniß hierbei stellte ihm seine dienstliche Stellung in dem Geschäftshause, dessen Clerk er war, in den Weg. Von morgens neun bis sechs Uhr nachmittags war er an sein Bult gefesselt, oft erforderte der Geschäftsdrang auch seine Thätigkeit noch in den späteren Abendstunden. So blieb ihm während der Arbeitstage der Woche kaum eine freie Stunde zur Besorgung seiner eigenen Geschäfte übrig und er durfte nicht daran denken, vor dem nächsten Sonntage irgend welche Schritte im Interesse seines Schütlings vorzunehmen.

Und doch sollte ihn der Zufall rascher seinem Ziele entgegenführen, als er selbst sich Hoffnung darauf machen konnte. Es war gerade acht Tage nach seinem ersten Zusammentreffen mit dem Advokaten Carringshiff, als er zur gewohnten Morgenstunde das Geschäftslokal des Bankhauses Guilleray und Mattson, seiner Chefs, betrat und seinen ihm angewiesenen Platz einnahm.

Der Geschäftszudrang war an diesem Morgen gerade ein ungewöhnlicher; ein großer Berg von Papieren, die ihrer Erledigung harren, war auf seinem Platze aufgehäuft und er machte sich ohne Aufenthalt an seine Arbeit, die er unverdrossen und fleißig zu Ende zu führen gewohnt war. Und doch fühlte er sich heute zerstreuter, als je, die Feder rückte langsamer über das geduldige Papier, als sonst und das unausgesetzte Klappern des Geldes auf dem Zählische des in seiner unmittelbaren Nähe arbeitenden Kassiers, der beschäftigt war, die Forderungen eines großen Hauses zahlungsgewärtiger Menschen zu befriedigen, störte ihn wiederholt in seinen Berechnungen.

(Fortsetzung folgt.)

davon, daß dadurch die Dauer einer Vorstellung auf die fast doppelte Zeit hinausgezogen wird, als sie etwa an einem ausländischen Theater in Anspruch nimmt, verweisen lange Zwischenakte auch den Eindruck, den man von einem Akte zum andern hinübernehmen soll. Und darunter leiden sowohl das Stück, das dargestellt wird, als auch die Darsteller. Deshalb sieht man auch die Zuschauer im hiesigen Theater zu Anfang eines jeden Aktes ebenso kühl wie zu Anfang der Vorstellung überhaupt. Darum fällt es auch schwer, das Theater mit einem Gesamteindruck zu verlassen.

Von den Geschwornen. Die erste Session des Bukarester Schwurgerichts ist Freitag zu Ende. Die zweite Sitzungsperiode beginnt am 23. Oktober. Die öffentliche Anklage wird durch den Primprokurator des Jfsover Tribunals, Herrn M. Andronescu, vertreten sein.

Eine aufgegriffene Diebsbande. Der Farben- und Colonialwaarenhändler, Herr Lorenti, hatte vor einiger Zeit die unangenehme Erfahrung gemacht, daß sein Magazin systematisch geplündert werde und obgleich er die nothwendigen Maßregeln zur Eruirung der Diebe ergriff, gelang ihm dies doch nicht, bis folgender Zwischenfall sich ereignete. Zu dem Colonialwaarenhändler Gregoiu der Strada Scherban-Boda kamen nämlich dieser Tage zwei Männer und boten ihm den Verkauf von Kaffee und Maun zu sehr konvenablen Preisen an. Herr Gregoiu stellte sich, als ob er auf den Kauf eingehen wolle, verständigte jedoch sofort die Polizei von der zweifelhaften Provenienz der ihm angebotenen Waaren. Bevor noch die verdächtigen Verkäufer sich aus dem Geschäft des Herrn Gregoiu entfernen konnten, erschien der durch die Eruirung der Einbrecher beim „Pandur“ bekannte, energische Polizeicommissär und verhaftete diese zwei Männer. Das Ergebnis des mit ihnen vorgenommenen Verhörs führte zur Entdeckung einer förmlichen Diebsbande und zur Verhaftung eines im Dienste des Herrn Lorenti stehenden Mannes. Die Polizei ist nun eifrig bemüht, ausfindig zu machen, wem diese Diebe die gestohlenen Waaren verkauft haben.

Ein Hund hat vorgestern in der Strada Dionisie ein Kind ins Bein gebissen. Der Hund ist Eigenthum der in dieser Straße Nr. 37 wohnhaften Frau Karoline Witovski.

Eine Diebin. Eine gewisse Paraschiva pflegt in männlicher Kleidung sich in fremde Häuser einzuschleichen und sich Diebstähle aller Art zu schulden kommen zu lassen. Vorgestern Nachts hat dieselbe in der Strada Crucea de Piatra Nr. 10 dem dort wohnhaften Petre Gheorghe 217 Lei aus einem Zimmer gestohlen. Die Polizei fahndet nach ihr.

Selbstmord. Die in der Strada Filantropia wohnhafte Frau Sofia Constantinescu litt seit längerer Zeit an Wasserfucht und ihr Zustand wurde immer kläglicher. Ihr Leiden einerseits, andererseits aber auch die Ueberzeugung, daß sie ihrem Manne zur drückenden Last werde, bewog sie, ihrem Leben ein Ende zu machen. Vorgestern führte sie ihren Entschluß aus. Sie entfernte ihre Mutter und Tochter aus dem Zimmer und schleppte sich bis zum Tische, in welchem das Rasirmesser ihres Mannes lag. Dann nahm sie auf einem Stuhle Platz und versuchte es, sich die Gurgel zu durchschneiden. Doch reichten ihre Kräfte nicht aus und sie machte sich nur eine breite klaffende Wunde am Halse. Auch brachte sie sich eine Verletzung an der Brust bei. In Folge der heftigen Bewegung stürzte sie vom Sessel. Das hiedurch verursachte Geräusch lockte ihr Kind herein, dem sich ein erschütternder Anblick darbot. Nun wurde der Vater herbeigerufen und alsbald erschien auch ein Polizeicommissär, der die Ueberführung der Patientin ins Spital veranlaßte.

Unser Correspondent telegraphirt uns aus Crajova, daß der Prozeß gegen die des Mordes an Lehrer Popescu in R. Valcea Angeklagten Zeugenmangels wegen bis in den Dezember vertagt wurde.

Ex-Kapitän Bendereff begiebt sich, wie aus Belgrad gemeldet wird, nach Bukarest. Der bulgarische Revolutionär wird höchst wahrscheinlich abermals die Absicht haben, in Bulgarien eine Revolution in Szene zu setzen.

Dem meteorologischen Bulletin aus den Distrikten zufolge hat es gestern Früh in Valaciu, Budesti, Calarasi, Cernavoda, Chilia-Beche, Corabia, Domnesti, Medjidie, Mizil, Ostrov, Puia-Petri und Mazi geregnet. In Drez und Slobozia wüthete gestern Früh ein heftiger Sturm.

Professor Bilkroth ist Montag von St.-Gillen, woselbst er längere Zeit zur Erholung geneilt, auf dem Umwege über Triest nach Wien zurückgekehrt. Das Aussehen des berühmten Chirurgen ist — wie man aus Wien berichtet — ein vortreffliches. Nur an Körperfülle hat er abgenommen, sonst gemahnt nichts an die schwere Krankheit, von welcher er vor Monaten heimgesucht worden war. Hofrath Bilkroth wird schon in den nächsten Tagen seine ärztliche Praxis und Lehrthätigkeit wieder aufnehmen.

Ausschließung eines Lords aus dem englischen Jockeyklub. Außerordentliches Aufsehen erregt in allen Kreisen Englands und in den Sportkreisen des Kontinents die Thatsache, daß die drei Verwalter des Jockeyklubs in London, die Lords Suffolk und Hastings und Mr. S. W. Fitzwilliam, den sehr ehrenwerthen Georg William Thomas Bendonell Bruce Marquis und Carl von Milesbury, Carl von Corbigan, Viscount Saverlake, Baron und Baronet, für Lebenszeit aus dem Jockeyklub und von allen Rennen ausgeschlossen haben. Die gleiche Strafe der Ausschließung traf dessen Trainer John Tyler. Die Ursache der Strafe war ein inkorrektter Vorgang seitens des Lords und seines Trainers beim Rennen in York.

Theater.

Das Nationaltheater eröffnet seine diesjährige Stagione Sonnabend den 8. Oktober mit Alexandri's „Ovid“. Die Dekorationen und Kostüme sind ganz neu hergestellt. Aus dem Repertoire der nächsten Tage erwähnen wir Schiller's „Don Carlos“, Paileron's „Die Welt, in welcher man sich langweilt“, „Granicerul“, „O slujba grea“ etc. etc.

Italienische Oper. Wie es heißt, hat Herr Franchetti den Plan, in diesem Jahre eine italienische Oper ins Leben zu rufen, nun definitiv aufgegeben.

Der Dichter Alexandri, unser Gesandter in Paris wird erst Ende dieser Woche in Bukarest eintreffen. Derselbe kommt hieher, um den letzten Proben zur Aufführung seines Dramas „Ovid“ beizuwohnen. Bekanntlich hat der Dichter dies Werk gänzlich umgearbeitet. Uebrigens sind der Dichter und die Theaterdirektion über dies Werk in Meinungsverschiedenheit gerathen, da die letztere der Ansicht ist, man müsse das Drama theilen und in zwei Abenden aufführen, indeß Alexandri im Interesse des Verständnisses für einen einzigen Abend plädirt.

Vom Ephorietheater. Wie „Unirea“ meldet, hat der Direktor des Nationaltheaters die Aufmerksamkeit der hauptstädtischen Primarie darauf gelenkt, daß der Theateraal des Ephoriebades nicht hinreichende Garantien für die Sicherheit des Publikums biete. Derselbe soll sogar die Einberufung einer Commission verlangt haben, welche diesbezüglich ihr Urtheil abgeben soll.

Die Dienstabfrage.

Von Ferdinand Gros.

Als wir dem Heirathen nahe waren — meine Braut und ich — nahmen unsere vertraulichen Gespräche eine neue Wendung. Bis dahin waren wir in den Wolken geschwebt, hatten miteinander begeistert die Klassiker gelesen, vierhändig Beethoven gespielt (auf dem Klavier) und uns, ohne daß es von einer oder der anderen Seite einer besonderen Beredsamkeit bedurft hätte, darüber geeinigt, daß noch niemals Jemand so heiß, so innig, so wahr, so unerhört geliebt, wie wir Zwei. Wir freuten uns dieser für uns unumstößlichen Thatsache dermaßen, daß wir nimmer müde wurden, sie zu konstatiren; ja, sie erschien uns stets wieder als etwas Neues, und je öfter wir uns darüber unterhielten, desto interessanter erschien sie uns. Einen Dritten, einen unbetheiligten hätten unsere Gespräche vielleicht gelangweilt, wir aber fanden sie ungemein fesselnd — man glaubt gar nicht, wenn man es nicht aus eigener Erfahrung lernt, welche Abwechslung in dem scheinbar einförmigen Sabe liegt: „Ich liebe Dich“ — namentlich, wenn er mit Hartnäckigkeit und Ueberzeugung möglichst oft wiederholt wird. Daß ich in jener Zeit der knospenden Neigung dichtete, ist selbstverständlich; daß meine Braut mich für einen sehr bedeutenden Poeten hielt (kein Bedeutenderer hatte sie besungen), ist ebenso selbstverständlich. Wir vermieden es, mit Interessen der realen Welt uns zu befassen; mußten wir manchmal zuhören, über welche unpoetischen Gegenstände dieses oder jenes Ehepaar sich unterhielt, so empfanden wir eine Art von Schauer und Schwören uns bei Mondenschein zu, nie in solche Trivialität zu verfallen, uns nie in die öden Irrgänge der Alltäglichkeit zu verlieren. Dieser seraphische Zustand dauerte, so lange für unsere Vereinigung kein Zeitpunkt festgestellt werden konnte. Als aber eine Reihe von Vorbedingungen erfüllt war und wir Gewißheit darüber erlangten, wann unsere Ehe sich vollziehen sollte, da machte eine merkwürdige Aenderung sich geltend. Mit einem Male schoben wir die Klassiker bei Seite, beschäftigten uns nicht mehr mit den unerforschlichen letzten Dingen und verbrachten viele Stunden damit, über die Details unserer zukünftigen Lebensweise zu berathen. Als ob nie ein zarter Lyriker die zauberische Schönheit der Mondnacht gefeiert hätte, erörterten wir Lage, Ausdehnung, Einrichtung, ja sogar — die Feder sträubt sich, es niederzuschreiben! — den Preis unserer Wohnung. Und als letztere thatsächlich gemiethet war, begannen unsere Konferenzen über die Verwendung der ein-

zelnen Räume. Es waren ihrer nur drei, aber wir sprachen so eingehend darüber, als wäre es ein Duzend gewesen. Ich kann mich noch erinnern, daß uns während einer Woche die Erörterung aufhielt, ob das erste Gemach als Speise- oder als Empfangszimmer benützt werden solle. Es wurde uns oft nicht leicht, zu einer einverständlichen Lösung zu gelangen: wir gerietten sogar in's Zanfen, Katharina — meine Braut — erklärte dann schluchzend, daß sie das unglücklichste Geschöpf auf Erden sei (als ob sie alle anderen befragt hätte!) und daß ich sie nie geliebt habe; aber zum Schlusse der Unterhaltung verjöhnten wir uns und schieden erst, nachdem wir Eide der ewigen Treu getauscht. Ein wichtiges Kapitel unserer Erörterungen bildete die Möblirung unseres zukünftigen Heims. Um jede Ecke, um jeden Zoll breit Wand kämpften wir miteinander voll tapferen Muthes, aber es gab in diesem Kampfe keinen Sieger und keinen Besiegten, wir kämpften nur, um einen Vorwand zu rührenden Friedensschlüssen zu finden. Für meinen Theil bemühte ich mich, mehreren meiner Liebingswünsche Annahme zu verschaffen, und einige Stücke, die ich als besonders nothwendig für den häuslichen Herd ansah, besorgte ich lange, bevor wir ihrer bedurften. Die ersten Gegenstände, die ich einkaufte, waren: ein Täfelchen mit meinem Namen, an die Thüre zu befestigen; ein Thermometer, vor das Fenster zu hängen; eine neue Hutbürste, da meine Junggefellens-Hutbürste schadhast geworden. Damit glaubte ich die wichtigsten Grundlagen für einen geordneten Haushalt geliefert zu haben und that mir etwas darauf zu Gute, daß ich in so jungen Jahren dem Ernste der Situation praktisch gerecht zu werden verstand. Meine Braut unterließ es nicht, bei passenden Gelegenheiten meine Eignung zum fürsorglichen Hausvater bewundernd anzuerkennen. Namentlich das Thermometer flößte ihre Hochachtung ein... Etwa drei Wochen vor unserer Trauung wendeten wir uns einem frischen Kapitel zu. Die Leserinnen werden mir dessen Wichtigkeit nicht bestritten, wenn ich ihnen mittheile, daß es sich um die Dienstabfrage handelte. Wir mußten in der Wahl der Magd sehr vorsichtig sein, denn wir wollten nicht gewöhnliche Sklavenhalter werden, sondern zu Denjenigen, die immer um uns sein sollte, in ein schönes, humanes Verhältniß treten. Ich entwickelte Katharina mit guter Begründung meine Theorien über die Beziehung des Dienstgebers zum Dienboten und enthusiastisch erklärte sie sich mit mir einverstanden. Die Eltern meiner Braut versuchten auf Grund vieljähriger Erfahrung, unsere menschenfreundliche Begeisterung zu dämpfen, aber wir beharrten auf unserem Standpunkte als Kinder der Zeit, als Vertreter einer modernen, mit allen Vorurtheilen brechenden Aera. „Ihr werdet schon klüger werden“, meinte meine jetzige Schwiegermutter. Letztere veranlaßte, daß Kandidatinnen für den in Aussicht stehenden Posten sich meldeten. Zu der Stunde, auf welche sie beschieden wurden, fand auch ich mich ein, um der Revue beizuwohnen. Nicht leicht konnte Eine uns behagen! Wir waren ein wenig anspruchsvoll. Unsere Magd sollte ein Muster aller Tugenden sein, wie unser Haushalt das Muster aller Haushalte — mit weniger mochten wir uns nicht begnügen. Uebrigens hatte Jedes von uns ein Spezialverlangen. Ich versicherte, daß ich keine ungebildete — meine Braut, daß sie keine häßliche Magd um sich ertragen könne. Woher den Ausbund nehmen, der alle Vorzüge einer tüchtigen Magd besaß und überdies auch gebildet und hübsch war? Nun, der weiße Hase erschien. Eines Tages stellte sich ein Mädchen vor. Sie nannte sich Jadwiga. Ganz ernsthaft Jadwiga. Kaum hörte ich diesen Namen, so war ich fest entschlossen: diese oder keine! Für die Magd im Hause eines Schriftstellers dünkte mir der Name Jadwiga passend. Ich ließ mich mit ihr in ein Gespräch ein und war erfreut, in dem Mädchen etwas Besseres als einen gewöhnlichen Küchendragoner zu entdecken. Sie erzählte mir ihre Geschichte. Ihr Vater, ein Pole, habe sich politisch kompromittirt, sei ausgewandert, ohne Frau und Kinder mitzunehmen, diese hätten sich ihr Brod suchen müssen, da kein Vermögen vorhanden war, sie — Jadwiga — habe zu wenig praktisches gelernt, um sich einen Posten verschaffen zu können, es sei ihr nur übrig geblieben, in Dienst zu gehen. Leider hatte sie bisher das Unglück, auf so rohe Leute zu stoßen, daß sie nirgends auf die Dauer bleiben konnte — sie sehne sich danach, bei anständigen Menschen ein Plätzchen auf Jahre hinaus zu finden. Das Alles brachte sie einfach, aber in anständiger Sprache vor. Ihre feinen Züge, ihre ebenmäßige Gestalt bestachen meine Braut, und so wurde Jadwiga aufgenommen. Sie hatte unter Leitung von Katharinens Mutter, während wir die Hochzeitsreise machten, die Küche zu installieren und uns bei unserer Rückkehr — 15. Oktober 1884, um 9 Uhr Abends — mit einer anständigen Mahlzeit zu empfangen.

(Schluß folgt.)

Eine Kaiserin beim Prosoß.

Eine russische Hofgeschichte von Sacher-Masoch.

(Fortsetzung)

In einem kleinen einfach möblirten Saal des Winterpalastes unterhielt sich Peter III. wie gewöhnlich mit seinen Getreuen. An einer langen Tafel saßen bunt durcheinander der Kaiser, seine Favorite Elisabeth Woronzow, Gräfinnen, Schauspielerinnen, Generale, Staatsräthe und einige junge holsteinische Offiziere, welche sich zu Lieblingen Peter's aufgeschwungen hatten. Man trank, sang und dampfte Tabak, daß die ganze Gesellschaft wie im Nebel saß.

„Du sollst leben, kleiner Eisbär“, rief der Czar, fein mit blutrothem Burgunder gefülltes Glas seiner Favorite zutrinkend.

Elisabeth Woronzow, welche mit ihrem unförmlich dicken Körper, ihrem großen Kopfe, ihrer stumpfen aufgeworfenen Nase und den kleinen lebhaften Augen, welche aus ihrem von Blättern zerrissenen Gesichte hervorblinzelten, wirklich etwas an einen Bären mahnte, sprang auf und schrie: „Wenn ich ein Bär bin, so bist Du ein Storch, Peter, ein Storch mit einem langen Schnabel und zwei langen mageren Beinen, und dies auf Dein Wohl!“ Sie nahm ein Glas Wasser und schüttete es ihm ins Gesicht. Peter III. lachte über diesen groben Spaß wie toll, und der ganze Kreis stimmte, ohne sich durch die anwesende Majestät beirren zu lassen, laut ein.

Unter den Verbannten, welche Peter III. amnestirt hatte, befanden sich auch der General Münnich, der Herzog Viron und der ehemalige vertraute Leibarzt der Czarin Elisabeth, Lestog. Viron war durch Münnich, Münnich durch Lestog gestürzt worden.

Insbefondere waren die ersten zwei unverföhnliche Gegner. Eben deshalb zog sie der Kaiser mit Vorliebe in seinen Abendzirkel, um sich an ihren Feindseligkeiten zu belustigen. Eben jetzt saßen Münnich und Viron an der Tafel einander gegenüber, und der Czar, der besonders gut aufgelegt war, rief plötzlich: „Herzog Viron, stoßen Sie mit dem General Münnich an.“

Als Beide zögerten, rief er von Neuem: „Stoßen Sie an, ich befehle es.“

Viron, der bis in die Lippen bleich geworden war, ergriff sein Glas und erhob sich, Münnich folgte seinem Beispiel, da stürzte ein Adjutant herein und unterbrach die seltsame Scene durch die Meldung, daß es in dem entferntesten Theile von Wassili Ostrow brenne.

Sofort sprang der Kaiser auf, schnallte seinen Reagen um, stülpte seinen Hut auf und eilte hinaus. Kaum hatte er den Saal verlassen, maßen sich die beiden Gegner stumm, mit einem Blicke voll Haß und Verachtung, und kehrten einander den Rücken.

In dem Augenblicke, wo der Kaiser an den Gemächern seiner Gemahlin vorübereilte, kam ihm der Gedanke, sie zu beruhigen. Ohne etwas Arges zu ahnen, war er nahe daran, die ganze Intrigue zu vereiteln und das seit Monaten mit so viel Raffinement bewahrte Geheimniß zu entdecken. Aber zum Glück für Katharina begnügte er sich damit, die Thüre ihres Schlafgemaches zu öffnen und hineinzu-

rufen, „sie solle sich nicht ängstigen, das Feuer sei weit entfernt und ohne Bedeutung.“

Dann warf er sich auf das bereit stehende Pferd und sprengte davon.

Als er gegen Morgen zurückkehrte, war Alles glücklich vorüber, und die Kaiserin konnte nach mehrmonatlicher Angst endlich aufathmen.

Vier Wochen nach dem Brand in Wassili Ostrow verließ die Kaiserin zum ersten Male den Palast, um ihren Gemahl auf dem Exercierplatze zu besuchen, wo er persönlich von 7 Uhr früh bis Mittag und von Mittag bis Abend seine Truppen nach dem preussischen Reglement drillte. Sie kam eben dazu, wie Peter III. einen Soldaten, der den Parademarsch durchaus nicht begreifen wollte, mit seinem Rohrstocke jämmerlich zusammenprügelte. „Wie kannst Du Dich nur einer solchen Bagatelle wegen so sehr erziehen“, sagte Katharina.

„Der Parademarsch ist keine Bagatelle“, erwiderte Peter, „ihm dankt Friedrich der Große alle seine Siege.“

„Ich dachte bis jetzt seinem Genie“, wendete die Kaiserin ein.

„Was nützt das Genie des Feldhern, wenn seine Soldaten nicht marschiren können“, schrie Peter, „was willst Du übrigens da, hier ist kein Bureau d'esprit, und wir beschäftigen uns weder mit Voltaire noch mit Diderot.“

„Ich bin gekommen, um Deine Soldaten zu sehen“, sagte Katharina, „und die Wunder, welche, wie man mir erzählt, das preussische Exercitium bei ihnen übt.“

„Das läßt sich hören“, brummte Peter III., „ja ja! wir machen Fortschritte. Wenn mir der König von Preußen in einem Jahre den Befehl erteilt, für ihn die Pölle zu erobern, ich nehme sie mit meinen Soldaten, ich nehme sie.“

„Du betrachtest Dich also nur als seinen General?“

„Ja, und ich bin stolz darauf es zu sein.“

„Wenn Du in Allem Preußen nachahmst, könntest Du mir auch, wie es dort die Königin und die Prinzessinnen haben, ein Regiment geben“, sagte Katharina, welche damit den Plan verfolgte, sich bei den Soldaten einzuschmeicheln.

„Ein Regiment.“ murmelte Peter, „warum nicht, wenn es in Preußen so ist, ist es jedenfalls in Ordnung. Aber vorher muß man das Exercitium kennen, Madame, und den Parademarsch, muß selbst Disziplin haben, ehe man kommandirt, ich selbst habe alle Grade in der preussischen Armee durchgemacht. Du sollst heute noch als Gemeiner zum Regimente Ismailow assentirt werden.“

Katharina lachte.

„Das ist mein Ernst, Madame, und jetzt lassen Sie uns unsere Pflicht erfüllen.“

Er begann wieder den Drillmeister zu spielen, während Katharina ihre Promenade fortsetzte.

An demselben Abende war die Kaiserin eben damit beschäftigt, sich Voltaire's Bucelle von der Fürstin Daschkow vorlesen zu lassen, als Peter III., die kleine Thonpfeife im Munde, und von dem General Melgurow, der eine Soldatenflinte trug, gefolgt, eintrat.

„Laß jetzt einmal den französischen Quatsch“, begann der Kaiser, „wir wollen exerciren.“

„Vortrefflich“, rief die Kaiserin, der die Sache Spaß machte, und sprang lebhaft auf, „aber in diesen Kleidern, das geht doch nicht.“

„Es wird schon gehen, wenn man einen tüchtigen Exerciermeister hat, für den mich sogar der König von Preußen gelten läßt“, entgegnete der Kaiser stolz.

„Und ich?“ rief die kleine muthwillige Fürstin Daschkow, „darf ich auch mitexerciren?“

„Gewiß, Prinzessin, wenn es Ihnen Vergnügen macht“, sagte Peter III. geschmeichelt, „aber assentiren kann ich Sie nicht, weil Sie das Militärmaß nicht haben.“

„Also eine zweite Flinte“, sprach Katharina.

Der General beeilte sich, dieselbe zu bringen, und dann begann in dem anstößenden leeren Vorfaal das Exercitium. Es war ein kostbares Schauspiel, die große, kräftige Kaiserin und die kleine Fürstin neben einander im Gliede stehend, die Flinten im Arm, und der Kaiser, den Hut auf dem Kopfe, die Pfeife im Munde, den Stock in der Hand, mit der ganzen Gravität eines preussischen Korporals, vor der Front, die seltenen Rekruten in den Handgriffen unterweisend. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung ging Alles erstaunlich gut, denn die beiden schönen Frauen begriffen denn doch ein wenig rascher als die gemeinen Soldaten.

„Sieh, General, wie es klappert, wie stramm sie sich halten“, sagte Peter zu Melgurow, „weit besser sogar als unsere Holsteiner, jetzt erkläre ich mir die Geschichte von den Amazonen.“

„Du wärst im Stande, auch eine zweite Armee aus Weibern zu errichten“, spottete die Kaiserin.

„Ruhig im Glied“, schrie Peter III. sie an.

„Aber —“

„Ruhig!“ wiederholte er, mit dem Fuße stampfend, „Schultert — präsentirt das Gewehr!“

Nun wurde täglich exercirt, und die beiden Damen übertrafen bald die ältesten Grenadiere der Garde an Fertigkeit und an Raschheit vorzüglich in den Tempo's beim Laden, deren Ausbildung bei seinen Truppen Friedrich dem Großen seine Siege erfachten half.

(Schluß folgt).

Bunte Chronik.

(Drei Kinder) bewahrten kürzlich am Abend einen Bahnzug zwischen Calhoun und Windsor im westlichen Missouri (Amerika) vor Unglück. Der Zugführer bemerkte ein kleines Feuer auf dem Bahnkörper, sowie drei kleine Kinder, welche Feuerbrände in ihren Händen schwebten. Der Zug wurde zum Stillstande gebracht, der Zugführer erkundigte sich bei den Kindern nach der Bedeutung ihrer Signale, und die Kleinen erwiderten, daß auf der nahen Eisenbahnbrücke ein Pferd auf dem Geleise liege. Das Pferd hatte sich mit den Hufeisen zwischen zwei Schienen festgeklemmt und war gestürzt. Nachdem die Bahnbeamten das Pferd aus seiner gefährlichen Lage befreit hatten, wurde die Fahrt fortgesetzt. Die Passagiere erfuhren erst bei der Weiterfahrt von der großen Gefahr, die ihnen bevorstand, wenn nicht

Das Geheimniß des „Titan“.

Roman von Xavier de Montépin.

(8. Fortsetzung)

Im nächsten Augenblicke befand sich im großen Saal des obern Stockwerks Niemand außer dem Werkführer und seinen Genossen. Es hatten sich in den entfernten Ecken des Saales Gruppen gebildet, in welchen lebhaft und mit leiser Stimme diskutiert wurde; nur Adolf Casgard und Peter Landry standen allein. Die Gespräche währten nicht lange.

Der älteste der Arbeiter, ein Mann mit schneeweißen Haaren und rother Nase, machte sich endlich von allen Gruppen, mit welchen er gesprochen, los, trat nicht ohne eine gewisse Berlegenheit auf den Werkführer zu, zog ihn mit sich in eine Fensterische und sprach: „Herr Raymond, ich suche Sie im Namen der Genossen auf; wir haben das Vor-gefallene zusammen besprochen, und wir Alle, mit Ausnahme Casgard's, sind darüber einig, daß in unserem Kreis Einer zu viel sei; wir glauben, Herr Raymond, daß Sie unsere Anschauungsweise theilen werden.“

„Erklärt Euch deutlicher, ich verstehe nicht recht, was Ihr sagen wollt!“

„Wir meinen, Herr Raymond, daß, da wir Alle unbescholtene Leute sind, welche von Generation zu Generation nie mit dem Staatsanwalt zu thun hatten, wir nicht einen Mann in unserer Mitte dulden wollen, welcher einen Mord verübte; einen Geächteten, einen Gebandmarkten sehen wir nicht gern in unserem Kreis! Obwohl dies nun ein häßlicher

Abschluß des Bankets ist, welches Herr Durand uns gegeben und in so schöner Harmonie begonnen hat, können wir nicht umhin, zu fordern, daß der Mann, welcher den Namen Peter Landry trägt, sich sogleich von hier entferne — wo nicht, würden wir uns gezwungen sehen, den Saal zu räumen. So stehen die Dinge, Herr Raymond.“

„Nun gut — da dies euer Beschluß ist, steht es nicht bei euch, denselben auf die eine oder andere Weise zur Ausführung zu bringen?“

„Allerdings! Um aber, wenn es thunlich ist, Streitigkeiten zu vermeiden, haben wir Sie bitten wollen, Herr Raymond, auf freundlichem Weg Peter Landry die Sache begreiflich zu machen. Ihnen gegenüber wird er es nicht wagen, Widerstand zu leisten und wird stillschweigend verschwinden. Wir aber können uns wieder zusammensetzen, um auf Ihre und Herrn Durand's Gesundheit zu trinken.“

„Das heißt also — ihr wünscht, daß ich jenen Unglücklichen davonjage?“

„Ja — Herr Raymond, das soll es allerdings beiläufig heißen — wenn aber Sie — in Ihrer Güte —“

„Zählt nicht auf mich! Ich weigere mich, eure Absicht zu vollführen!“

Der alte Arbeiter schien ganz verblüfft. „Aber —“

„Aber —“ hub er an. Raymond unterbrach ihn. „Ja, ich weigere mich und fordere Euch insgesammt auf, es wohl zu überlegen, ehe ihr einen Akt unnützer Brutalität begeht. Peter Landry hat eine schwere Schuld verübt, das ist offenbar und er gesteht es selbst ein, aber er hat kein Verbrechen gebüßt; ihr habt ja gehört, wie der Polk-Kommissär dieß vor wenigen Augenblicken er-

klärt hat. Ihr wißt überdieß sehr genau, daß Peter Landry weder ein Bösewicht noch ein Schurke ist, und habt ihr es nicht heut Morgen Alle mit angesehen, wie er muthig sein Leben in die Schanzen schlug, um dasjenige eines Kameraden zu retten? Vielleicht hätte Keiner von euch die Aufopferung befehlen, das Gleiche zu thun! Ist das nicht wahr?“

Der Arbeiter nickte bejahend. „Es ist vollkommen richtig und wir behaupten nicht das Gegentheil, aber wir haben unsere eigenen Anschauungen, an welchen alle weisen und humanen Lehren nicht zu rütteln im Stande sind. Wir wollen nicht, daß die Zuchthäuser sagen können, wenn sie uns arbeiten sehen: „Seht nur jene Tischler und Zimmerleute an, es kann nicht viel mit ihnen sein, denn einer der Unseren arbeitet in ihrer Mitte!“ Wir wollen das nicht, Herr Raymond, und so wahr ich Paul Mac-lar heiße, sie sollen das auch nicht sagen können!“

Raymond zuckte die Achseln. „Handelt nach eurem Gutdünken“, sprach er heftig, „und da nichts euch zu hindern vermag, jenen Unglücklichen aus eurem Verband zu weisen, so thut es immerhin selbst. Ich wasche meine Hände und will nichts mit der Angelegenheit zu thun haben!“

Diese Worte wurden so laut gesprochen, daß Peter Landry sie vernahm; er hatte überdieß schon längst errathen, daß von ihm die Rede sei — o, er begriff, was vorging, nur zu gut. Er hob das Haupt empor, welches tief auf die Brust gesunken war, trat auf Raymond zu und sprach mit zitternder, wenn auch vollkommen deutlicher Stimme: „Mich davon zu jagen — diese Mühe will ich euch Allen ersparen, indem ich mich selbst verurtheile. Ich weiß nur zu gut, daß ich meine Schande fern von hier

die Kinder als Ketter erschienen wären. Es waren ein elfjähriger Knabe, ein achtjähriges Mädchen und ein dreijähriger „Pausback“, der ebenfalls mit einem brennenden Stocke entgegenwinkte.

(Ein Vergessener.) Aus Amerika kommt die Nachricht, daß auf einem Landgut in Illionis der Schneider Wilhelm Weitling hochbetagt gestorben sei. Geboren in Magdeburg, war Weitling in den 1840er Jahren eine wohlbekannte Persönlichkeit. Er war der Führer einer kommunistischen Bewegung, Mitglied der „Gesellschaft der Gerechten“ in Paris und suchte unter den Arbeitern der Schweiz sozialistische Ideen zu verbreiten und von der Schweiz aus nach Deutschland zu wirken. „Die Arbeiter sollten nicht länger für die Faulenzer arbeiten, darben, alle Menschen sollen gleichberechtigt sein“ — das war die Lehre der Gerechten, und als Weitling im November 1843 die Schrift „Das Evangelium des armen Sünders“ in Bern drucken ließ, wurde er von der konservativen Regierung in Zürich verhaftet und wegen Gotteslästerung und Religionsbeschimpfung zu 15 Monaten Gefängniß verurtheilt. Dann lieferte Zürich Weitling nach Deutschland aus, und nachdem er auch hier eine Gefängnißstrafe ausgehalten, wanderte er nach Nordamerika aus, wo er verschollen ist. Zur Bekämpfung der von Weitling ausgehenden sozialistischen Bewegung schuf man darauf in Zürich das sogenannte „Maulkrattengesetz“, welches erst durch die Revisionsbewegung von 1867 beseitigt wurde.

(Aus der Garderobe des Künstlers.) Der kürzlich verstorbene Matras wohnte, als er noch im Karl-Theater engagirt war, in der Rothenturmstraße Nr. 20, wo er eine elegant eingerichtete Wohnung inne hatte. Weniger bekannt dürfte es sein, was mit seinen Einrichtungsgegenständen und anderen Gegenständen, die ihm vielleicht sehr theuer gewesen sein mochten, geschah, nachdem Matras in der Irrenanstalt untergebracht worden war. Sämmtliche Möbelstücke und diverse Gegenstände wurden von einem — Fleischerhauer, Namens Eisner, angekauft. Da derselbe für sich nicht Alles verwenden konnte, weil es für ihn, wie er meinte, „unnützes Zeug“ war, so wurden diese Gegenstände in einen zur Zeit in der Cirkusgasse, einige Schritte von der Stätte, wo Matras so erfolgreich gewirkt hatte, befindlichen geschlossenen Laden gebracht und daselbst nach und nach verkauft. Unter diesem Nachlasse befand sich eine rothe, vergoldete Harfe, herrührend von der Zeit, da Matras noch Volksfänger war. Was sollte der Fleischer mit dieser oder mit der zum Schminken bestimmten großen Chatouille oder mit dem Cylinderhut Matras' mit der großen breiten Kränze anfangen? Und gar erst mit dem Theater-Kostüm des „gebildeten Hausnecht“, dem Schneiderkostüm im „Lumpacivagabundus“, den Kostümen zur „Vorlesung bei der Hausmeisterin“, „Schlimme Buben“ u. c., von deren Existenz der Käufer gar keine Ahnung hatte, da er den „Krempele“, wie er sagte, in einem Kasten fand. Unter den diversen Gegenständen befand sich auch eine kleine Stampiglien-Hochdruckpresse. Auf der einen Seite enthielt dieselbe das Siegel „Joseph Matras, erster Komiker des k. k. priv. Karl-Theaters in Wien“, auf der anderen bloß ein hübsch verschlungenes Monogramm

J. M. mit einem Doppeladler. Ein großer Wandspiegel mit schön geschnittenem Rahmen wurde während des Transportes zerschmettert, während „dem Schiller und Göthe“, wie der durch diesen Schaden verdrückliche Käufer bemerkte, „gar nichts geschehen ist“. Im Kasirzeug Matras', dessen lederne Taschen der Käufer erst später untersuchte, glaubte derselbe einen guten Fund unverhofft gemacht zu haben, der jedenfalls mehr Werth, als die Kostüme haben werde. Ein sorgfältig zusammengefaltetes, etwas vergilbtes Papier war es, in dem der Fleischer eine „große Banknote“ witterte, die der Künstler, wie er meinte, unachtsamerweise dort zufällig hineingeschoben haben konnte. Der Mann wurde aber sehr enttäuscht, denn als er das Papier entfaltete, lag vor ihm eine — dunkelbraune feine Haarlocke. „Gewiß von der Galmeyer oder von einer anderen Frau“, meinte der Fleischerhauer. Welche Erinnerungen mögen sich wohl an diese oder an andere diverse Gegenstände des Nachlasses Matras' geknüpft haben?

(Ein Theater-Skandal.) In der Sonnabendsvorstellung des Casinos zu Lyon mußte der Saal in Folge von Unordnungen geräumt werden. Der Schauspieler Perrin trug einen Monolog vor, als aus einer Loge ein starkes Gelächter erschallte. Der Künstler wendete sich gegen den Ort, woher dieses kam und erklärte mit lauter Stimme, daß er seine Rede nicht fortsetzen werde, bis der Lärm aufgehört hätte. Einige Zuschauer begannen darüber zu pfeifen, während andere für den Künstler Partei nahmen, der sich unter einem unbeschreiblichen Getöse zurückziehen mußte. Man glaubte, das Schauspiel fortsetzen zu können, aber die Köpfe waren erhitzt. Schimpfworte und Drohungen wurden von beiden Seiten getauscht und von den Galerien Biergläser auf die Orchester-Fontaine geschleudert. Es schien zu einem blutigen Streit kommen zu wollen, bis die Lichter ausgelöscht und der Saal in vollkommene Dunkelheit gehüllt wurde, worauf die Unordnungen natürlich ein Ende nahmen.

(Zwei schwanzlose Kätschen.) welche von Virchow auf dem Naturforscher-Kongreß zu Wiesbaden vorgeführt wurden, erregten daselbst allgemeines Aufsehen und zwar deshalb, weil sie diesen Defekt von der Mutter geerbt haben. Diese verlor den Schwanz durch einen Unfall und nun hat sich dieser Defekt überraschenderweise auf die Jungen übertragen, welche nicht eine Spur von Schwanzanatz zeigen. Für die Frage der Entstehung der Arten ist dieses Vorkommniß sehr interessant. Werden nun auch die Abkömmlinge dieser Thiere wieder denselben Defekt zeigen? Um diese interessante Frage zu beantworten, hat Dr. Hermes, welcher dem Kongreß beiwohnte, die Thierchen für das Berliner Aquarium erworben und wird mit ihnen Züchtungsversuche vornehmen.

(Ueber die Rehabilitirung einer Berlinerin) durch die . . . Naturforscher-Versammlung in Wiesbaden wird geschrieben: Durch Herrn Dr. Kötter-München, Assistenten an der v. Bergmann'schen Klinik in Berlin, wurde den Naturforschern am letzten Donnerstag in der chirurgischen Sektion eine junge Dame aus Berlin vorgestellt, um deren neue Nase einer sachgemäßen Kritik unterziehen

zu lassen. Die Dame, die jetzt etwa 20 Jahre alt ist, litt seit einer Reihe von Jahren an einer sogenannten fressenden Flechte, die ihr einen Theil des Gesichtes und namentlich der Nase zerstörte. In Folge dieser peinlichen Entstellung war die Betroffene von allem Verkehr ausgeschlossen und verlebte eine recht freudlose Jugend. Endlich entschloß sie sich, durch eine Operation von der Entstellung sich zu befreien und eine neue Nase machen zu lassen. Sie wandte sich zu diesem Zwecke an die königliche Klinik in der Ziegelstraße und hier kam sie in die Behandlung des Dr. Kötter, welcher bei der bezüglichen Operation ein ganz neues Verfahren der „Nasenplastik“ zur Anwendung brachte. Früher benutzten die Chirurgen zur Bildung neuer Nasen Hautlappen, die aus der Stirn oder dem Arme der Kranken entnommen wurden. Daß solche Nasen nicht gerade schön ausfielen und ein Künstlerange wenig befriedigen konnten, ist wohl begreiflich. Allein die transplantierten Nasen hatten auch den Nachtheil, daß sie im Laufe der Zeit zusammenschumpften und vor jedem Windstoß sich auf die Seite legten. Diesem vielbeklagten Uebelstande half hier Dr. Kötter in der Weise ab, daß er mit der Haut zugleich eine dünne Knochenplatte dem Stirnbein durch den Meißel entnahm. Aus diesem Hautknochenlappen, der von der Stirn nach der Nasengegend heruntergeklappt wurde, bildete er dann ein knöchernes Nasengerüst in der Weise, daß er den Lappen in drei Theile zersägte, den mittleren zum neuen Nasenrücken und die beiden seitlichen zur Schaffung der Seitentheile der neuen Nase verwandte, so daß letztere wie zwei Strebepfeiler den Nasenrücken tragen. Nun galt es, die nach außen stehende Wundfläche des Nasenlappens mit einer Oberhaut zu versehen, zu welchem Zwecke die spärlichen Hautreste der alten Nase benützt wurden. Da dies nicht ausreichte, so wurden, um nicht noch weiter das Gesicht durch neue Narben zu entstellen, kleine Hautstückchen aus dem Oberarm übergepflanzt. Diese heilten in der schönsten Weise an, so daß die Kranke, die erst vor zwei Wochen die letzte Operation überstanden hatte, bereits eine gute „Bekleidung“ der im Uebrigen sehr fest „gebauten“ Nase aufwies. An einer Reihe von Photographien u. zeigte Dr. Kötter der Versammlung, wie durch diese neue Methode weit bessere Resultate als bisher bei der Bildung neuer Nasen erzielt werden können.

(Eine Tour per Velociped.) Herr und Frau Harold R. Lewis, Mitglieder des Bicycleklubs in Philadelphia, haben Amerika am 28. Mai verlassen, um einen großen Theil von Europa mittelst Velocipeds zu besichtigen. Diese Woche sind sie in Amsterdam eingetroffen. Sie schifften sich im Juni in Coventry in England aus und setzten von dort ihre Reise mittelst Velocipeds nach London und New-Haven fort, wo sie sich nach Dieppe einschifften. Von Dieppe reisten sie nun mit Bicycle und besuchten Rouen, Paris, Genf, Thun, Interlaken, Luzern, den Gotthard, Mailand, von dort zurück nach Constanz und den Rhein hinunter nach Köln, bis sie zuletzt in Amsterdam eintrafen. Jetzt fahren sie über Rotterdam, Brüssel nach Calais, von wo sie die Rückreise nach Amerika antreten.

bergen muß, jetzt, wo das verhängnißvolle Geheimniß meines Lebens durch eine traurige Verkettung offenkundig geworden ist. Ich weiß, daß ehrliche Arbeiter nicht einen Mann in ihrer Mitte dulden können, welchen entlassene Sträflinge duzen und den die Diebe ihren Freund nennen!“ Peter Landry sah sich genöthigt, einen Moment innezuhalten — die Aufregung hatte ihn übermannt. Nach kurzer Pause fuhr er fort, während er sich mit den brennend heißen Händen über die feuchten Augen fuhr: „Ich werde Paris verlassen und Arbeit in der Provinz suchen — in irgend einem obskuren Nest, in welchem mich Niemand kennen wird — in welchem das blutige Brandmal meiner Vergangenheit mich nicht verfolgen wird. Gehe ich aber für immer von euch gehe, laßt mich euch die Geschichte jenes Mords erzählen, welchen ich begangen habe. Ihr werdet vielleicht eine Lehre daraus ziehen und sehen, daß wenn ich auch schuldig bin, ich doch tief unglücklich war. Vielleicht werdet ihr dann mehr Mitleid als Verachtung für mich empfinden.“

VI.

Der Zimmermann schien die Antwort der Männer zu erwarten, an welche er seine Worte gerichtet hatte.

Keiner der Genossen regte auch nur die Lippen zu einer Antwort; es herrschte so lautlose Stille, daß man den Flug einer Mücke hätte vernehmen müssen.

„Sprecht, Peter Landry!“ sagte Herr Raymond. „Wir sind aufmerksam und ich verspreche Euch, daß keines Eurer Worte ungehört verklingen soll.“

„O — ich werde mich kurz fassen, bin ich doch

kein gewandter Erzähler. Ich werde Ihnen die Dinge so darstellen, wie sie sind. — Vor zwei Stunden, zu Beginn dieses Banketts, welches für mich so traurig enden sollte, haben Mehrere von euch sich gewundert, weil ich eigenhändig darauf beharrte, Wasser zu trinken und nichts als Wasser. Ich habe geantwortet, daß der Wein mir schädlich sei, daß er mich krank mache. Ich log nicht, der Wein ist mein tödlichster Feind, er ist es, der mich in's Verderben stürzte; er allein trägt die Schuld an allem Unrecht und Unglück meines Lebens! Er sei verflucht — verflucht — verflucht —“ Peter Landry wischte sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn und fuhr fort: „Nachdem, was ich euch mitgetheilt, dürft ihr nicht schließen, daß ich ein Trinker aus Geschmack und Gewohnheit gewesen sei, der sich unausgesetzt betrank. Nichts wäre irriger als diese Annahme. Ich will mich nicht selbst loben, aber ich muß wohl die Wahrheit sagen, sei sie nun gut oder schlecht. In meiner Jugend galt ich mit Recht für einen guten Menschen und tüchtigen Arbeiter, ich dachte weit mehr an mein Geschäft als an die Kneipe. Viele Leute, die mich kannten, behaupteten, ich sei ein Duckmäuser; sie täuschten sich, ich war nur verlegen. Redete man mir zu, zu heirathen, so wollte ich nichts davon wissen. Ich war fest entschlossen, ledig zu bleiben! Wißt ihr weshalb? Weil ich mich doch hätte entschließen müssen, einer Frau den Hof zu machen — und — ich fürchtete mich vor den Frauen! So erreichte ich mein dreißigstes Jahr. Da geschah es, daß ich mein Herz an ein junges Mädchen, fast noch ein Kind, von siebenzehn Jahren, verlor. Der Vater dieses Mädchens hieß Lorán, er

war Maurer, ein braver Mann und tüchtiger Arbeiter — nur ein wenig hochfahrend. Ich warb um Susanne, die mich gern leiden mochte. Der Vater mußte, daß ich arbeitsam war: er versprach mir die Hand seiner Tochter, sobald diese ihr achtzehntes Lebensjahr zurückgelegt habe. Diese Antwort beglückte mich dermaßen, daß ich vollständig den Kopf verlor. Ich lud meinen Schwiegervater auf eine bekannte gute Kneipe. Die Freude ließ mich meine gewöhnliche Klugheit vergessen; ich trank ein Glas über den Durst, es stieg mir zu Kopf und ich wurde wie toll. Ich suchte Streit mit einem armen Teufel, der mir gar nichts angethan hatte; ich mißhandelte ihn mit Faustschlägen, und da ich drohte, Alles in der Kneipe zerschlagen zu wollen, führte man mich nach dem Polizeiwachzimmer, wo ich die Nacht und einen Theil des künftigen Tages zubrachte. Als ich dasselbe verließ, war ich tief beschämt, verwirrt und beunruhigt — ach, und ich hatte wahrlich auch hinreichende Veranlassung dazu. Ich begab mich eilig zu Vater Lorán; er empfing mich so ungnädig als nur möglich, und kündigte mir an, daß in Folge dessen, was sich gestern vor seinen Augen zugetragen, er sein Wort zurückziehe, daß ein Mann, der sich betrage, wie ich es gethan, niemals sein Schwiegersohn werden solle; er werde lieber seiner Tochter fluchen, als daß er zugebe, daß sich das Mädchen mit mir verheirathe. Ich bat, ich flehte, ich meinte, ich machte die feierlichsten Versprechungen — all dies frommte nichts! Der alte Maurermeister war vollkommen unerbittlich.

(Fortsetzung folgt.)

(Die Sehkraft der Photographie).

Daß die Photographie bei Weitem schärfer sieht, als das menschliche Auge, ergaben die Aufnahmen des Sternhimmels, sowie der bekante Fall, daß das Bildniß einer Dame Spuren einer beginnenden Blatternkrankheit aufwies, von der Niemand eine Ahnung hatte, und die in der That bald darauf ausbrach. Einen ebenso interessanten Fall aus der Sammlung des Schriftverständigen der Französischen Bank, Herrn Gobert, theilt „La Nature“ mit. Es ist dies ein Facsimile einer gefälschten Anweisung. Der Fälscher hatte mit Hilfe chemischer Reagentien die Stellen nach seiner Meinung spurlos vertilgt, die es abzuändern galt, und seinen Namen, wie auch eine viel höhere Summe eingetragen. Man schöpfte Verdacht, weil die Anweisung nicht awisirt war, und ließ dieselbe im vergrößerten Maßstabe photographiren. Obwohl nun die chemische Behandlung das Papier selbst bedeutend verändert hatte, kam die ursprüngliche Eintragung auf der Photographie unter den gefälschten Stellen ganz deutlich zum Vorschein, und der Fälscher wurde dadurch überführt. — Die genannte Zeitschrift hebt hervor, wie sehr das photographische Verfahren der chemischen Behandlung behufs Entdeckung einer Fälschung vorzuziehen sei, indem man bei dieser stets Gefahr laufe, das Beweismittel zu vernichten. Bekannt ist es übrigens, daß die photographische Vergrößerung ein gutes Mittel liefert, um gefälschte von echten Goldstücken zu unterscheiden. Die sonst nur mikroskopisch wahrnehmbaren Unterschiede im Gepräge treten dann ganz deutlich hervor.

(Ueber den Kriegshund) veröffentlicht J. Meunier in der „Revue scientifique“ einen Aufsatz, der einige interessante geschichtliche Mittheilungen über die Verwendung des Hundes im Kriegsdienste bringt.

Schon die Bewohner von Colophon und die Cassabalen benützten den Hund zum Refognosziren. Die Johannitterritter auf Rhodus versahen alle Vorposten mit Hunden und keine Patrouille ging ab, ohne daß ihr ein Hund vorauslief und einer folgte. Die französischen Truppen in Algier verfuhrten in neuerer Zeit ähnlich. Großen Ruhm erwarb sich der Pudel Moustache, der die französischen Heere bei den ersten Feldzügen Bonapartes in Italien begleitete. Seine trefflichen Eigenschaften offenbarte er namentlich bei Marengo. Er refognoszierte die Gegend nach allen Richtungen hin, verfolgte die Bewegungen der Feinde und bewahrte die Franzosen vor manchem Hinterhalte, den man ihnen gelegt hatte. Die Soldaten hatten so großes Vertrauen zu ihm, daß sie ihm blind auf dem Wege folgten, welchen er angab. Vergebens rühten die Feinde in der Nacht auf Umwegen vor, Dank der Wachsamkeit Moustaches wurden sie mehr als einmal überrascht und zerstreut. — Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts benutzte man in Kroatien und Dalmatien Hunde, um die Bewegungen des türkischen Heeres anzuzeigen. Die Griechen sollen sich auch in Kriegzeiten des Hundes zur Ueberbringung wichtiger Nachrichten bedient haben. Sie tauchten einen Brief in eine Nährsubstanz und ließen ihn von dem Hunde verschlingen. Gelang es ihm nun, unbehelligt vom Feinde an seinen Bestimmungsort zu kommen, so wurde er dafelbst sogleich geopfert, und die Besichtigung seiner Eingeweide ergab sodann ein zuverlässiges Orakel. Die Verwendung des Hundes als Kämpfer in der Schlacht ist sehr alt und reicht bis über das Mittelalter . . . Heinrich VIII. von England schickte dem Kaiser Karl V. 4000 Soldaten und eben so viele Hunde als Hilfspatrouillen gegen den König von Frankreich. Als Karl Valence belagerte und die beiden Heere eben in Begriff waren, handgemein zu werden, trafen die französischen Hunde, die als Plänkler vorausliefen, auf die Hunde der Spanier. Ein Kampf entspann sich, und die spanischen blieben Sieger. „Ich hoffe“, sagte Karl zu seinen Soldaten, „Ihr werdet ebenso tapfer sein, wie Eure Hunde“. Der Franzosen Muth, meint Meunier, war ohne Zweifel bereits dadurch erschüttert worden, daß sie in der Niederlage ihrer Hunde eine üble Vorbedeutung erblickten. — Daß in der deutschen Armee Hunde für den Vorpostendienst abgerichtet und verwendet werden, ist bekannt.

(Eine Opersängerin vor Gericht.)

Aus Wien meldet man: Eine elegant gekleidete junge und hübsche Dame erscheint vor dem Strafrichter des Bezirksgerichtes Leopoldstadt unter der Anklage, eine öffentliche Urkunde, wenn auch ohne böse Absicht, gefälscht zu haben. Die Dame heißt Paulina L. und war, wie sie dem Richter (Dr. v. Horvathy) mittheilt, zuletzt in Hamburg als Opersängerin engagirt. — Richter: Wissen Sie, mein Fräulein, weshalb Sie hier erscheinen? — Angekl.: Ja, ich denke, daß ich eines Passes wegen vorgeladen bin. — Richter: Das wohl nicht, sondern weil Sie auf Ihrem von der Stadt Hamburg ausgestellten Reisepaß Ihr Geburtsjahr so verändert haben, daß Sie auf demselben 18 Jahre alt erscheinen. In der That aber, mein Fräulein, sind Sie . . . — Angeklagte (einschlagend): Im Jahre 1858 geboren. — Richter:

Nun, mein Fräulein, da brauchen Sie sich Ihres Alters ja noch immer nicht zu schämen. — Angekl.: Ich danke, Herr Richter, allein Sie wissen ja, in der Welt, in der ich lebe, ist man etwas eitel. — Richter: Wenn aber die Eitelkeit in einer solchen Weise zum Ausdruck kommt, wie in dem vorliegenden Falle, dann verlegt man das Gesetz, man begeht, wenigstens bei uns zu Lande, eine Uebertretung gegen die öffentlichen Anstalten und Vorkehrungen. (Zum staatsanwaltlichen Funktionär:) Sie beantragen, Herr Staatsanwalt? — St.-A.-F. (Kommissär Bydzowski): Fräulein Pauline L. wegen Falschmeldung zu bestrafen. — Der Richter verurtheilt das Fräulein zu einer Geldstrafe zu 5 fl. welche die Angeklagte sofort erlegt.

Rumänischer Lloyd.

Bukarest, 5. Oktober.

Senator Monteoru wird in Kürze vom Domänenministerium die im Industriegesetze vorgesehenen Benefizien verlangen. Herr Monteoru ist der hervorragendste Petroleumproduzent Rumäniens. Im Domänenministerium liegt eine Anzahl ähnlicher Gesuche vor.

Weinmarkt. Auf dem Nordbahnhof wurden 550 Dekaliter Dragaschaner Weines vom Jahre 1881 á 14 Lei verkauft: ferner 306 Dekaliter Dragaschaner Most á 2 Lei 50 bani. Auf dem Weinmarkt in der Calea Griviza wurden 400 Dekaliter Odobester Wein vom Jahre 1886 mit 3 Lei 50 bis 4 Lei abgesetzt.

Lizitations-Ausschreibungen.

Monitorul No. 136.

3. October. — Approv. des Central-Militärspitales mit Fleisch.

5. October. — Lieferung von Herbst Kleidungsstücken für die Normalschule von Galatz. — 5%ige Garantie. — Praefectur von Galatz.

8. October. — Bau mehrerer Brücken. — Permanenzcomité des Districtes Ilfov.

9. October. — Bau von fünf Eisenbrücken an der Brücke der Commune Ferbinti. — Permanenzcomité des Districtes Ilfov.

8./20. October. — Aufstellung der Stützposten im Hafen von Braila. Devis fres. 5.256.15. — Ministerium für öffentliche Arbeiten und Praefectur von Braila.

23. October. — Reconstruction der Brücke über den Fluss Rastoca in Gasci. — Devis fres. 36.990.41. — Min. für öffentl. Arbeiten und Praefectur von Argesch.

Brailaer Getreide-Markt

vom 4. Oktober n. St. 1887.

(Original-Bericht des „Bukarester Tagblatt“).

Sectl.	Libre	Fres.	Sectl.	Libre	Fres.
1400 Gerste 45 1/2		4.07 1/2 Caic	1700 Weizen 62		10.75 Schl.
1800 „ 47		4.20 Mag.	2400 „ 61 1/2		10.25 Caic.
1100 „ 43		4.30 „	2000 „ 60 1/2		10.95 „
3000 „ 44		3.70 „	28 0 „		62 — 10.60 „
2000 „ 41		4.30 „	600 „		62 — 10.40 Mag.
2500 Weizen 45 1/2		4.10 Schl.	1500 Hafer		4.20 „

Letzte Post.

Kaiserin Elisabeth überschickte dem Papste eine kostbare selbstgestickte Tiara als Jubiläumsgeschenk.

Der „Temps“ bezeichnet als Zweck der Entrevue zwischen Crispi und dem Fürsten Bismarck: erstens die Kompensation für Italien, falls Oesterreich-Ungarn bis Salonichi vorrückt; zweitens die verständliche Haltung Italiens gegen den Vatikan; drittens die Entwicklung des italienischen Einflusses im Mittelmeere. Man glaubt übrigens in Paris, daß die heurigen Entrevues Vorläufer ernster Ereignisse sein werden; speziell soll Rußland unmittelbar nach der Rückkehr des Czaren seine Aktionsfreiheit wieder aufnehmen.

In Berliner Kreisen, welche Fühlung mit Rom haben, wird trotz aller gegentheiligen Meldungen versichert, zwischen dem Fürsten Bismarck und Crispi sei auch die römische Frage zur Sprache gekommen. Bei den drei Besuchen, welche Herr v. Schölzer im Laufe des Sommers dem Fürsten Bismarck gemacht, seien die Unterhandlungen vorbereitet worden. Ueberhaupt wird in Berlin der Reise Crispi's große Tragweite beigemessen. Der Besuch Crispi's beim Reichskanzler ist als eine Ergänzung des Besuches Kalnothy's zu betrachten und entspringt dem Wunsche der leitenden Minister, sich gegenseitig über die allgemeine Lage auszusprechen. Aber man sieht gleichzeitig in dieser Reise des italienischen Ministerpräsidenten eine an die Adresse der übrigen europäischen Mächte gerichtete Demonstration, welche mit einer jeden Zweifel ausschließenden Offenheit den innigen und stetigen Kontakt zwischen den drei verbündeten Mächten kundthun soll. Den französischen Blättern verursacht natürlich die Reise Crispi's nach Friedrichsruhe großes Unbehagen, dem einige auch in Angriffen gegen Crispi Ausdruck geben. Allgemein

sucht man die Sache so darzustellen, als ob Fürst Bismarck Crispi zum Aufgeben der italienischen Staatsrechte gegenüber dem Vatikan überreden oder zwingen wolle. Bezeichnend ist es, daß selbst monarchisch-kerikale Blätter es Crispi anscheinend als eine Art Verath anrechnen, wenn er die vatikanischen Ansprüche auf dem Umwege über Berlin befriedigen würde.

Berichte der „Pol. Corr.“ fixiren den übereinstimmend günstigen Eindruck, welchen der Besuch Crispi's beim Fürsten Bismarck in Italien hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte macht, daß den in Italien häufig gehörten Klagen und Besorgnissen wegen angeblicher Inparität des Verhältnisses zwischen den drei verbündeten Centralmächten nunmehr der Boden entzogen erscheine. Durch den Besuch Crispi's trete das Verhältniß Italiens zu Deutschland für Jedermann klar in die Erscheinung und nun zweifle gar Niemand mehr, als es sich als ein festes Bündniß mit voller Gegenseitigkeit charakterisire. Die bulgarische Frage betreffend werde es sich den beiden Staatsmännern offenbar hauptsächlich darum handeln, sich der weiteren Befestigung jener Grundlagen zu versichern, auf die sich die Hoffnung stützt, daß Europa, möge welche Wendung immer eintreten, vor kriegerischen Eventualitäten wird geschützt werden können.

Auf der Piazza Colonna in Rom fand eine Demonstration gegen Crispi wegen der angeblich in Friedrichsruhe angeknüpften Vorverhandlungen zur Versöhnung mit dem Vatikan statt.

„Daily News“ melden aus Petersburg, es verlautet, daß zwei Rußland befreundete Mächte abermals die Abhaltung eines europäischen Congresses zur Lösung der bulgarischen Frage vorgeschlagen haben, und zwar mit dem Conferenzzitz in Petersburg.

Der Erfinder des neuen Sprengstoffes „Silotwor“, der russische Ingenieur Rükteschell, soll von Oesterreich Anerbietungen betreffs Ankaufs der Erfindung erhalten, jedoch refusirt haben. „Silotwor“ soll sich besonders fürs Repetirgewehr eignen. Demnächst sollen in Krasnojé-Selo mit dem neuen Stoff eingehende Schießversuche gemacht werden.

Die von Räubern am 26. September in Smyrna gefangenen vier Engländer wurden gegen Zahlung eines Lösegeldes von 750 Pfund Sterling gestern freigelassen.

Hundertundfünfzehn ungarische Touristen, welche mit einem besondern Schiffe in Konstantinopel eingetroffen sind, wurden auf Befehl des Sultans zum Banket geladen.

Original-Telegramme des Buk. Tagbl.

(AGENCE LIBRE.)

Berlin, 5. Oktober. Das Gerücht, daß Crispi mit Bismarck über die römische Frage konferirt habe, wird energisch dementirt.

Frankfurt, 5. Oktober. Crispi ist über Frankfurt direkt nach Rom gereist. Der italienische Ministerpräsident hat auf eine an ihn gerichtete Frage gesagt, daß Italien nur den Frieden und das Gleichgewicht in Europa wünsche. Crispi soll auch der Befürchtung Ausdruck gegeben haben, daß Rußland auf Konstantinopel zu marschiren trachte. Für die Bulgaren und ihr Schicksal zeigte Crispi sehr viele Sympathien.

Wien, 5. Oktober. Kronprinz Rudolf und Prinz Leopold von Bayern begeben sich morgen zu den Bärenjagden nach Györgeny in Siebenbürgen.

Madrid, 4. Oktober. Spanien setzt seine militärischen Rüstungen angesichts der Ereignisse in Marokko fort. Der „Imparcial“ und „El Globo“ hoffen, daß die Regierung energisch vorgehen werde, wenn Frankreich oder irgend eine andere Macht aus Anlaß des Todes des Sultans sich anschicken sollten, zu interveniren.

Kopenhagen, 5. Oktober. Der Marineminister hat vom Folkething einen außerordentlichen Credit für die Bewaffnung der Flotte verlangt.

Sofia, 5. Oktober. Die Regierung glaubt, daß die Opposition versuchen wird, Unruhen während den Wahlen hervorzurufen und hat deshalb energische Maßregeln ergriffen.

London, 4. Oktober. Sämmtliche englische Blätter begrüßen auf das freudigste die nunmehr offensundige deutsch-oesterreichlich-italienische Allianz und sprechen die Hoffnung aus, daß durch den Beitritt oder die Unterstützung Englands der europäische Friede auf lange absolut gesichert werde.

Empfehlenswerthe Hotels:

In denselben sind angekommen:

Hugo's Grand Hotel de France. Goebel, Direktor, Hermannstadt. Dr. Spitzer, Wien. Schiel, Mechaniker, Buzeni. Stanter, Privatier, Bogen. Lang, Kaufm., Magurelle. Weiser, Kaufm., Manchester. Schvartt, Kaufm., Atherstone. Hotel Concordia. (A. Kowler, Direktor.) Einseln, Kaufm., Leipzig. Bindou, Kaufm., Wien. Effigmann, Kaufm., Botoschan. Bartel, Beamter, Reps. Külle, Professor, Broos.

Kurs-Bericht

vom 5. Oktober n. St. 1887.

Wechselstube C. STERIU & Comp.

Strada Lipsani No. 19.

Table with exchange rates for various locations including Bukarest, Berlin, London, and Paris. Columns include 'Kauf', 'Verkauf', and 'Kurs'.

PARIS Man verlange das wundervolle illustrierte Album... GRANDS MAGASINS DU Printemps

Herrn JULES JALUZOT & Co in Paris. gerichtetes Schreiben werden diese Kataloge gratis und franco versendet.

Selchwaaren, als: Schinken, Speck, sowie täglich frische Würste aller Sorten, Frankfurter, Kreenwürstel und Bratwurst empfiehlt B. Brand, Strada Nouă No. 5.

E. Haecckel, BERLIN, Louisen-Ufer 30. Specialität: Intensiv-Monstre-Lampen

A. k. ausschließlich priv. neuverbessertes Elastisches Bruchband mit Bruchschützer. Die neueste Erfindung ist das nach Prof. Bogand aus Amerika neuverbesserte elastische Bruchband von Pollitzer...

Brutapparate, 15 Medaillen. Erste und Ehrenpreise. Grünhaldt & Co., Heidelberg. Die größte Erfindung für Stickerie Patent-Stick-Apparat

Medic. & Chirurg. Dr. VIANU, 617 Spezial-Arzt für Augenkrankheiten, Syphilis u. Geschwäre

Institut „MERCUR“ Wien, I., Wollzeile 11. lehrt brieflich ohne Buchführung

National-Theater (Societatea Dramatică). Sonnabend, den 26. Sept. a. St. OVIDIU.

Dacla-Theater. Lustspiel- und Operetten-Gesellschaft unter der Direction des Herrn A. L. Bobescu.

Ein möbliertes Zimmer mit separatem Eingang, Heizung und Beleuchtung ist an einen einzelnen Herrn bei einer deutschen Familie zu vermieten.

Rumänische Eisenbahnen. Abgang der Züge von Bukarest: Nach Bloești, Buzen, Braila, Galaz, Roman, Jassy

Ankunft der Züge in Bukarest: Von Jassy, Roman, Galaz, Braila, Buzen, Bloești: 5 Uhr Morgens

Unterricht im Zeichnen und Malen (Del und Aquarell), sowie in der französischen, deutschen und englischen Sprache

Dr. EMIL FISCHER, Operator-Oculist, 877 Strada Smârdan 13, I. Stock. (Deutsche Gasse).

Bitte zu lesen. Im Berciorovaer Bahnhofe ist seit kurzem eine Wechselstube etablirt, in welchem Geld zu soliden Kursen umgewechselt werden kann.

Adalbert Hawsky, LEIPZIG, Fabrik von Illuminations-Papier-Laternen. Luftballons, Drachen, Gondel-, Thier- und Menschenform.

!! Neue photographische Anstalt !!

Der Gefertigte beehrt sich einem P. T. Publikum die höfliche Voranzeige zu machen, daß er von Sst. Dumitru ab in der

Calea Victoriei No. 11bis (neben der Polizei-Präfektur)

sein **eigenes Atelier**, versehen mit den vorzüglichsten Apparaten und auf das Neueste eingerichtet, **eröffnet** wird. Seine als I. Operateur des kgl. Hofphotographischen Ateliers am Episcopieplatz, sowie in anderen ausländischen Kunstanstalten gesammelten langjährigen Erfahrungen, bieten wohl genügende Garantie für musterartige Arbeiten. Neben **sprechend ähnlichen** Porträts werden in diesem Atelier auch **Landschaften, Interieurs, Reproduktionen und Vergrößerungen** auf das **Exakteste** und in allen Größen **prompt** und zu **civilen Preisen** angefertigt.

Probepbild bei Bestellung von 12 Stück gratis.

Hochachtungsvoll

Gustav A. Waber, Photograph.

701 1

Gebirgsbutter

täglich frisch, pro Kilo 6 Lei
versendet

E. KIRCHNER in Sinaia.

Niederlage in Bukarest 654 10

in dessen Weinhandlung

Calea Grivitza No. 29.

vis-à-vis der Militärschule.

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN VORRÄTHIG.

DIE ERDE
IN
KARTEN und BILDER
Handatlas in 60 Karten
nebst 125 Bogen Text
mit
800 Illustrationen

ERSCHEINT IN
50 LIEFERUNGEN
à 50 KR. = 80 PF. = 1 Fr 10 Cts. = 50 Kop.

© A. HARTLEBEN'S VERLAG IN WIEN. ©

Brennholz.

Geschälte Gebirgs-Eiche, anerkannt als das beste und billigste Heiz-Material, ist jeder anderen Holzsorte wegen großer Ersparniß vorzuziehen. Wir liefern nur per Waggon ab Bahnhof Bukarest oder in's Haus gestellt zu den **billigsten** Preisen.

Hochachtungsvoll

L. MARENCO & Söhne,

637 13

Strada Oitelor No. 2. u. 4.

C. HEY, Dresden - Löbtau

Dampf-Glasschleiferei.

Specialität: 288

Paternen-Gläser

facettirt — gebogen — gemustert etc.

Wichtig für Erzieherinnen!

Erzieherinnen, Gouvernanten, Nonnen und höhere Kammerfrauen, mit guten Zeugnissen versehen, finden jederzeit vortheilhafte Stellen durch das erste und einzig concessionierte

Stellenvermittlungs-Bureau für ganz Rumänien. Pension zu mäßigem Preise für stellenlose Damen

Adelheid Bandau,
Diplomirte Lehrerin.
Calea Victoriei Nr. 72,
gegenüber dem Palais.
Brieife sind mit Retourmarke zu versehen. 661 6

Ein deutscher Jurist wünscht Unterricht in deutschen Gegenständen, wie auch im Lateinischen und Griechischen zu ertheilen. Adresse in der „Adm. d. Bl.“ 692 3

Es werden gesucht

für das Institut **Heliade-Radulescu** ein guter deutscher Professor und eine französische Gouvernante.

Geheime Krankheiten

Syphilis und Geschwüre jeder Art, Harnröhren- und weißen Fluß, Santansschläge, heilt ohne Berufsübung gründlich und schmerzlos 1231

Dr. Salter,

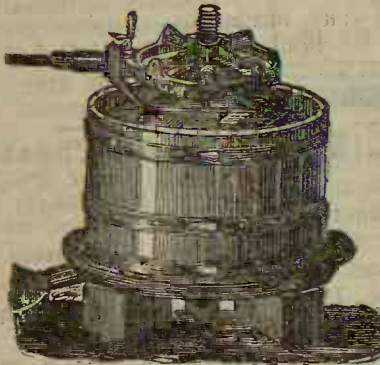
Mitglied der Wiener med. Fakultät.
STRADA FORTUNA 4,
neben d. Apotheke „Cu sinzi“
(Calea Moşilor)
Ordination v. 2-5 Uhr Nachm.

Weinpressen u. Obstpressen

Trauben- u. Obstmühlen

neuester und bester Konstruktion in 7 Größen liefert prompt die Maschinenfabrik

C. Schranz & G. Rödiger,
Wien, X., Dampfgasse 1.



BUKARESTER Handels-, Kunst- u. Industrie-Firmen

Papierhandlung und 323 48

Buchbinderei

„Zur Schreibfeder“
Calea Victoriei No. 37

und
Strada Mihai-Voda No. 1
geg. 1859. **C. F. Bidsovski** geg. 1859.

DEUTSCHE RUNDSCHAU

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Professor Dr. Friedrich Umlauf in Wien.

1886. Xentter Jahrgang. 1887.
In einzelnen Heften:

à 45 Kr. = 85 Pf. zu beziehen.

FÜR

1886. Xentter Jahrgang. 1887.
Ganzj. Pränumeration:

5 fl. 50 Kr. = 10 M. incl. Fr.-Zus.

Die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik“ erscheint in monatlichen, reich illustrierten Heften von 3 Bogen Umfang und einer Karte zum Preise von 45 Kr. = 85 Pf. = 1 Fr. 15. Cts. pro Heft. Jedes Heft ist einzeln käuflich; 12 Hefte bilden einen Band. Preis des Jahrganges von 12 Heften 5 fl. 50 Kr. = 10 Mark = 13 Fr. 35 Cts., inclusive Franco-Zusendung. Beträge mit Postanweisung erbeten. — Probehefte stehen auf Verlangen gratis und franko zu Diensten.

Die Zeitschrift ist durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten zu beziehen

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

A. Hartleben's Verlag in Wien, I., Maximilianstraße 8.

„NATIONALA“

Allgemeine Versicherungs-Gesellschaft in Bukarest.

Genehmigt durch königliches Dekret vom 29. Januar 1882, Nr. 225.

Capital: 6.000.000 Fres.

Erste Emission: 3.000.000 Francs in 15000 Actien à 200 Francs vollingezahlt, wovon 1.000.000 Fres. ausschliesslich als Garantiefonds für die Lebens-Branche.

Prämien-Reserve und Reserve-Fonds: 1.200.000 Francs.

Die „NATIONALA“ versichert:

I. Gegen **Feuerschäden**. II. Gegen **Sagelschäden**. III. Gegen **Transport-Schäden**. VI. Auf **Valoren**. V. Gegen **Glasbruch**. VI. Auf das **Leben des Menschen** u. zwar in folgenden Kombinationen:

a) Für den **Ablebensfall**:

Kapitalien mit Beteiligung von 70% am Gewinn u. zw. bei Versicherungen auf das Leben einer oder zweier Personen; temporäre Versicherungen; gemischte Versicherungen mit einfachem und doppeltem Capital.

b) Für den **Erlebensfall**:

In folgenden Combinationen: Gegenseitige Associationen im Ueberlebensfall: 12-jährige Associations-Gruppen für Kinder im Alter von 2½ bis 9 Jahren inclusiv; Rückversicherungen; Aussteuer und Renten-Versicherungen zc.

Bis Ende 1886 hat die Gesellschaft in den verschiedenen Branchen **Schäden** im Betrage von circa 10.000.000 Francs bezahlt.

General-Direction:

Strada Carol I No. 9 Bucarest.

General-Representanz:

Str. Smârdan (Germana) No. 4.